Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim

Herausgeber: Heimverband Schweiz

Band: 68 (1997)

Heft: 5

Artikel: Ein Pionier der Heilpädagogik : Johann Jakob Guggenbühl (1816-1863). 2. Teil, "Einer grossen Idee irdische Gestalt geben ..."

Autor: Johner Bärtschi, Eva / Bärtschi, Christian

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-812326

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Pionier der Heilpädagogik: Johann Jakob Guggenbühl (1816–1863) 2. Teil

«EINER GROSSEN IDEE IRDISCHE GESTALT GEBEN...»

Von Eva Johner Bärtschi / Christian Bärtschi

An einem schönen Augusttag, wohl im Jahre 1854, mietet ein französischer Arzt aus Metz in Interlaken einen Führer und ein Pferd und steigt auf den Abendberg. Die Aussicht auf die Bergwelt überwältigt ihn; sich umwendend, erblickt er eine Scheune, etwas weiter entfernt ein eben erst erweitertes Wohnhaus. So beschreibt er später in einem Artikel des «Metz littéraire» seine Ankunft:

Ich wurde von einer eifrigen Lehrerin, die perfekt französisch sprach, freundlich empfangen; sie führte mich in ein Wohnzimmer; an den Wänden hingen Ehrenmitgliedschaften, Anerkennungs- und Dankesurkunden, die Dr. Guggenbühl von Bewunderern oder Schülern erhalten hatte. Nach einigen Minuten erscheint der Doktor: ein junger Mann, eher kleingewachsen, mit mildem Gesichtsausdruck, wohlwollend und sympathisch. Er lädt mich ein, seine Kinder zu sehen; ich bin auf unförmige Wesen gefasst, mit abgeplattetem Gesicht, länglicher Kopfform, Kropf...

Ich steige hinauf, betrete einen Saal, wo ich mit Gesang, begleitet durch das Orgelspiel einer Lehrerin, empfangen werde. Es sind die Kinder. Ich lausche und bewundere ihre Disziplin, ihre Aufmerksamkeit und die Reinheit ihrer kindlichen Stimmen. Bald endet der Gesang, und Dr. Guggenbühl, äusserst entgegenkommend, zeigt mir die verschiedenartigen Übungen, mit denen die Schüler beschäftigt sind (Scoutetten, 1856, 3).

Anfang Mai 1841 hatte Guggenbühl offiziell seine Anstalt auf dem Abendberg eröffnet. «Die Einrichtung des Hauses ist einfach bis zur Ärmlichkeit», schreibt eine spätere Gönnerin, *Gräfin Ida von Hahn-Hahn,* «hölzerne Wände, Bänke, Stühle; arme, kleine Betten. Die beiden engen Zimmerlein des Dr. Guggenbühl sind wahre Zellen! Ein Schreibtisch, ein Bücher- und ein Apothekerschrank in dem einen – in dem andern sein Bett, und ein grosser Tisch vor einem Sofa... – das füllt sie» (von Hahn-Hahn, 1843, 18).

Langsam läuft der Betrieb an. Am 30. Mai besteht die Kolonie aus drei Kindern, zwei Schwestern und einem Priester, dazu einer Anzahl Knechte und Mägde für die Landökonomie. Guggenbühl hat die Absicht, noch etwa zehn Kinder im Alter von ein bis drei Jahren aufzunehmen. Bereits von Anfang an bestand in der Anstalt Platz für 18 Kinder; 1842 im Sommer waren zwölf anwesend, 1850, nach baulichen Erweiterungen, zwischen 20 und 30, 1862 elf und 1863, bei Guggenbühls Tod, acht. Im Laufe der Jahre wurden verschiedene Lehrer angestellt, besonders Taubstummenlehrer, welche vor allem im Winter unterrichteten. Als beständiges Pflegepersonal waren zwei Wärterinnen da: zunächst barmherzige Schwestern aus dem katholischen Freiburger Spital; dann, nach Beanstandungen durch die liberalen Herren von Bern, Diakonissinnen, reformierte «sœurs grises» aus Echallens, daneben die Lehrersgattinen und als Aushilfen Oberländer Bauerntöchter. Alpwirtschaft, Metzgerei und Hausbäckerei besorgte Guggenbühls Stiefvater, der frühere Metzger und Wirt *Konrad Schenk, als Verwalter.* Auch Guggenbühls nervenkranke Mutter lebte auf dem Abendberg.

Leben auf dem Abendberg

So gedieh die Anstalt von Anfang an erfreulich. Wie sah nun der Alltag aus?

Hausordnung und Menüplan waren wie folgt geregelt:

6 Uhr (im Winter um 7 Uhr): Aufstehen der Kinder
8 Uhr: Frühstück, bestehend aus Ziegenmilch, etwas mehr als ein Schoppen, mit Weissbrot.
Nachher bis 10 Uhr: Tummeln im Freien oder Spiel im Saal.
10 bis 12 Uhr: Unterricht
12 Uhr: Mittagessen, Milch, mit Reis gekocht, oder Fleischbrühe, Gemüse (besonders gelbe und weisse Rüben), Kalb-, Rind- oder Schaffleisch, weich gekocht und ganz klein zerhackt, zwei Teller pro Kind.
2 Uhr: Alpenkräutertee mit Milch, Brot und Obst.
Bis 3 Uhr: Spiel.
3 bis 5 Uhr: Unterricht
Zum Abendbrot: Milchsuppe, Fleischsuppe, zuweilen Eiersuppe oder Alpenkräutertee.

Medizinisch-diätetisch-physiotherapeutische Massnahmen

Die meisten Kinder können bei ihrem Eintritt weder stehen noch gehen und sind bezüglich Nahrung und Reinhaltung wie Neugeborene zu behandeln. Guggenbühl schreibt:

Ohne Verbesserung der allgemeinen Gesundheit die geistige Entwicklung befördern zu wollen, ist absurd und kann nur von solchen unternommen werden, welche die Gesetze der menschlichen Natur gar nicht kennen. Es ist nicht weniger unsinnig, eine Violine mit erschlafften Saiten oder gebrochenem Bogen gebrauchen zu wollen, als ein Cretin ohne vorherige Einwirkung auf sein körperliches Befinden geistig zu forcieren (Guggenbühl, 1851, 10).

Die Anstaltsbehandlung läuft daher in erster Linie auf körperliche Pflege und Kräftigung hinaus. Das heisst unter anderem:

- tägliche Bäder: lauwarme Kräuterbäder, kalte Bäder, Waschungen, Begiessungen
- kalte und warme Wickel
- Einreibungen mit Nervensalbe, Ameisengeist, Lavendelgeist
- sonnenwarme Sandbäder
- Magnetelektrizität teils als Bad, ins lauwarme Wasser geleitet, teils durch Bestreichen der verkümmerten Glieder.

Guggenbühl ist offen für Versuche mit *Heilmitteln jeglicher Art,* sofern sie nur dem Wohl des Kranken dienen. So hat er günstige Resultate mit *Schwitzkuren* und *homöopathischen Methoden* beobachtet, so bemerkt er 1843 in einem Brief an Troxler: «Ich habe gefunden, dass der magnet-elektrische Apparat besser wirkt, wenn er nach Art der Akupunktur angewendet wird. Könnten sie mir nicht etwa zwei silberne Akupunkturnadeln besorgen und übersenden?» (12.12.1843) Auch macht er Versuche mit dem sog. «Animalischen Magnetismus», indem er eine «somnambule» (mediale) Frau bei einem kretinischen Kind Hand auflegen lässt (Guggenbühl 1853, 86).

Die *innere Behandlung* erfolgt durch Kräutersäfte (Huflattich, Tausendgüldenkraut, Löwenzahn, Bachbunge), Jodeisen, Lebertran, Eisen, Calciumphosphat, Kupfer und Zinkverbindungen, ebenso Phosphoräther.

Grosses Gewicht legt Guggenbühl auf *körperliche Übungen*: gehen, springen, turnen an Reck, Barren usw. An Geräten wird auch eine schwebende Leiter benutzt, auf der die Kinder rückwärts hinaufklettern, ein Dynamometer, mit welchem verschiedene Gewichte in die Höhe gehoben werden und

der amerikanische Baby-Jumper, ein langer vierfacher Gummistrang, in welchen die Kinder hineingesetzt werden. Sobald jedoch die körperliche Entwicklung etwas fortgeschritten ist, hält Guggenbühl die Garten-, Landwirtschafts- und Hausarbeiten für die beste Gymnastik, weil damit die Vorbereitung für das Leben in der Gesellschaft verbunden sei.

Auch die *Sinnespflege* findet gebührende Beachtung: Das Anschlagen des chinesischen Gongs oder einer Glocke und der in der Anstalt sehr gepflegte Gesang mit Orgelbegleitung werden zur Anregung des Hörvermögens verwendet. Tast-, Geruchs- und Geschmackssinn erfahren ihre besondere Übung; von Geschmacksarten wird zum Beispiel die bittere mit einem Aufguss von Quassia, die saure mit Essig, der süsse mit Zucker und Honig, die zusammenziehende mit Galläpfelaufguss, die salzige mit Kochsalz, die aromatische mit Minzen, Melissenaufguss vermittelt. (Alther, 1923,43)

Heilpädagogisches Tun in familiärer Atmosphäre

Der Unterricht beinhaltet bereits *Elemente heutiger heilpädagogischer Praxis.* Er soll auf lebendiger Anschauung aller Naturerscheinungen beruhen. Guggenbühl schreibt:

Die Elemente der Naturkunde, das heisst Alles, worin der Mensch täglich lebt und webt; verschiedene Nahrungsmittel und ihre Bestandtheile; Giftpflanzen, Thiere und Steinarten, die Erscheinungen der Atmosphäre, ferner die Funktionen des menschlichen Körpers, das Athmen, die Ausdünstung u.s.f. sind die Gegenstände, welche in stufenweiser Entwicklung zur Anschauung kommen, und die darniederliegende Urtheilskraft am zweckmässigsten üben. (Guggenbühl 1851, 13)

Die meisten Kinder können bei ihrer Ankunft auf dem Abendberg nicht sprechen. In der *Sprachschulung* wird ihnen ein Gegenstand – eine Münze, ein Glas – gezeigt und in die Hand gegeben; sie versuchen, das Wort nachzusprechen, wobei ihnen die notwendige Lippenbewegung vorgezeigt, das Wort laut vorgesprochen wird. Auch das Lesen wird mit den Begabteren geübt – die mnemonische Methode, den Laut an ein bekanntes, entsprechendes Bild zu knüpfen, erscheint Guggenbühl sehr nützlich für seine Kinder; in schwierigeren Fällen, bei solchen, die nicht fixieren können, werden die Buchstaben mit Phosphor leuchtend gemacht.

Auch der *religiösen Erziehung* wird grosse Wichtigkeit beigemessen. Sie beruht auf Guggenbühls Grundüberzeugung und auf der Tatsache, dass bei vielen behinderten Kindern das religiöse Gefühl sehr früh erwacht. So schreibt er 1851 an Lord Ashley:

Dass die unsterbliche Seele bei jedem von Menschen gebornen Geschöpf ihrem Wesen nach dieselbe ist, war die leitende Idee aller meiner Bemühungen, und die Erfahrung hat dies durch die merkwürdige Thatsache bestätigt, dass diesen Hülflosen, welchen das Seelenleben wieder aufdämmert, zuerst das Dasein Gottes begreiflich wird. Ein zwölfjähriger Cretin des höchsten Grades, dem fast alle Begriffe abgingen, fiel unlängst auf die Knie und streckte die gefalteten Hände gegen den Vollmond empor, als dieser hinter dem Gipfel der Jungfrau emportauchte. In vorgerückter Stufe der Entwicklung lernen sie aber den himmlischen Vater erkennen und lieben, der auch an den Allerelendesten seine Werke offenbart (Guggenbühl, 1851, 9).

Der *herzliche, liebevolle Geist,* der auf dem Abendberg zwischen Personal und Kindern zu erkennen war, die Anhänglichkeit der Kinder an Guggenbühl selber, ist vielfach bezeugt. Guggenbühl, der selber keine Geschwister gehabt und in seiner Jugend unter den schwierigen familiären Vehältnissen gelitten hatte, geniesst diese Atmosphäre. Überdies ist er überzeugt, dass gerade diese Überschaubarkeit und die Wärme im Umgang mit behinderten Kindern die Vorzüge des Abendbergs wesentlich begründen. Er meint:

Hier aber ist das Bild des Familienlebens, ein gar nicht hoch genug anzuschlagendes Element. Nur da, wo die hingebende Liebe die Basis des Wirkens bildet, werden solche nach Leib und Seele verkrüppelte Wesen freudig gedeihen. Daher sollten solche Anstalten eine gewisse Ausdehnung gar nicht überschreiten. Nach dem für den Abendberg festgesetzten Plane, sollen nach und nach eine Reihe getrennter Häuser entstehen, deren jedes eine abgeschlossene Familie von 30 bis 50 Kindern aufnehmen kann, um durch eine solche Gliederung, die hier so nothwendige individuelle Behandlung zu erzielen. (Guggenbühl 1851, 13).

Das waren seine Pläne. Sie haben sich nicht verwirklicht. Angriffe von verschiedenen Seiten setzten seinem Werk dermassen zu, dass die Anstalt 1863, wenige Wochen nach seinem frühen Tod, geschlossen werden musste. Diesem dunklen, tragischen Teil seiner Biographie wollen wir uns nun zuwenden.

Angriffe

Ein ätzend-scharfes, anonymes Pamphlet, das um 1860 im bernischen Umkreis entstanden sein muss, enthält, in sarkastisch überzeichneter Form, viele Vorwürfe und Verdächtigungen, die dazu beitrugen, Name und Werk Guggenbühls damals in Misskredit und bis in die heutige Zeit in Vergessenheit zu bringen. Daraus eine Kostprobe:

Offenes Sendschreiben des Kretinen und gegenwärtigen Gemeinderates Kobi Löhl an Herrn Dr. Guggenbühl auf dem Abendberg.

Verleumdeter Wohltäter der Menschheit!

Was war vor Ihnen der Kretin? Ein Geschöpf mit einem Kropf, welches man vor den Augen der Menschen verbarg. Nicht einmal zur Würde eines Gemeinderates war vor Ihrem Auftreten je ein Kretin gelangt! Ihnen war es vorbehalten, dem Kretinismus jene Geltung in der menschlichen Gesellschaft zu verschaffen, die ihm gebührt. Ihrem auf die Schulter niederwallenden Lockenhaar, der schwärmerischen Tiefe Ihres Blickes, der Salbung Ihrer Rede und der Menge Ihrer Broschüren ist das grosse Werk gelungen, die Kretinen in Mode zu bringen. Durch Sie wurde der Abendberg zu fashionalen Wallfahrtsort der vornehmen Welt(...)

Mögen Sie deshalb fortfahren, Sie von allen Kretinen der zivilisierten Welt gefeierter grosser Mann, Ihrem Werke der Aufopferung und Uneigennützigkeit ferner obzuliegen, unbeirrt vom Giftzahn der hähmischen Neider. Was darf es Sie kümmern, wenn Ihre Feinde sagen, Sie hätten unser Missgeschick als Industrie ausgebeutet,... macht sich nicht der ums Vaterland verdient, welcher in diesen bösen Zeiten neue Industriezweige einführt? Ihre Zöglinge seien oft ungewaschen und ungekämmt und steckten in schmutzigen Lumpen, ... ist denn der Schauspieler immer im Kostüm? (...) Genügt es nicht, wenn die Kinder des Abendberges während der Touristen-Saison gekämmt und gewaschen sind, da ja während 8 Monaten keine fremde Katze die Anstalt besucht? Sie liessen ihren Pfleglingen den Kartoffelbrei (...) nicht in genügender Menge reichen, ... geben Sie nicht selbst das schönste Beispiel der Enthaltsamkeit und trinken niemals Champagner, als einsam in stiller Mitternacht, wenn niemand mehr wacht!

Strafen Sie Ihre Feinde mit Verachtung, Broschüren und Zeitungsartikeln! Harren Sie standhaft aus auf dem Posten,... und nicht nur der himmlische Lohn wird Ihrer warten, sondern es werden noch fernerhin Ihre Armenbüchlein sich füllen und die Napoleons- und Friedrichsd'or mitleidiger Comtessen und die Guineen gemeinnütziger Lords den Abendberg, den Schauplatz Ihres uneigennützigen Wirkens vergolden. Dieses wünscht Ihnen derjenige, der ja auch diese Zeilen ohne Sie nicht hätte schreiben können.

Kobi Löhl, Kretin und Gemeinderat
(Alther 1909, 3).

Schon 1840, nach dem Erscheinen des «Hülfsruf aus den Alpen», stiess seine Absicht, auf dem Abendberg eine Kretinenheilanstalt einzurichten, auf Skepsis und Ablehnung seiner Berufsgenossen. Es wäre, so hiess es in einem Berner Stadtblatt, «bedauerlich, wenn die Leistungskraft eines jungen Menschen sich mit der Bearbeitung eines so unfruchtbaren Feldes verzehrte.» (Alther 1909, 5). Dass Guggenbühl 1841 trotzdem seine Anstalt eröffnete, erschien rationalistisch-nüchternen Geistern so unverständlich, dass ihm von Anfang an unlautere Motive, wie Gewinnsucht und persönliche Bereicherung, unter-

Aus: Guggenbühl Johann Jakob, Die Cretinen-Heilanstalt auf dem Abend-Berg in der Schweiz. Bern, St. Gallen 1853, S. 96.

stellt wurden. Unter Berufskollegen herrschte die Überzeugung, dass mit dem Wort «Heilanstalt» grosstuerisch und wichtig etwas Unmögliches, nämlich das Heilen von Kretinen im medizinischen Sinn versprochen werde – das Urteil war damit von vornherein gemacht. Dieses sickerte dann auch rasch in die Öffentlichkeit durch. Bei ihrem ersten Besuch auf dem Abendberg 1842 hatte die Gräfin Ida von Hahn-Hahn Guggenbühl in Bern «gleichgültig und kurzabfertigend Charlatan nennen hören» (Hahn-Hahn, 1843, 16).

«Verdammung» Guggenbühls durch die Schweizer Ärzte

In den Jahresversammlungen 1842 und 1843 der medizinischen Sektion der Naturforschenden Gesellschaft wurden weitere Bedenken laut. Obwohl selbst Vertreter aus der Ärzteschaft nach Besuchen auf dem Abendberg von Erfolgen in Guggenbühls Behandlung sprachen, so befürchtete man doch von seinem Enthusiasmus und seinem Eifer für die «Kretinenangelegenheit» ein Risiko für die schweizerischen Ärzte allgemein und die sonstigen «seriösen» Bestrebungen der Naturforschenden Gesellschaft. Jedenfalls wurde beschlossen, die «Angelegenheit Abendberg» aus dem wissenschaftlichen Interessekreis der Gesellschaft fahren zu lassen und sie zur Unterstützung allein der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft zu empfehlen. Dieses Vorgehen kränkte Guggenbühl in seinem forscherischen Eifer, und in gereizter Sprache verteidigte er 1844 in einem Brief seine wissenschaftlichen Bestrebungen als auch sein Vorgehen in Pflege und Förderung der behinderten Kinder, wobei er auch seine Erfolge herausstreicht. Dieser Schritt vertieft die Animositäten, zu sachlicher Kritik tritt bei vielen Gegnern auch persönliche Missgunst hinzu. Gerüchte und Mutmassungen machten die Runde: den Kindern fehle Nahrung und saubere Kleidung, im Winter mangle es an zweckmässigen Heizungseinrichtungen, Guggenbühl sei im Winter mehrere Monate abwesend, verprasse das Geld in teuren Kuren, ärztliche Überwachung fehle den Kindern in dieser Zeit, usw. Auch die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft kritisierte 1850, dass Guggenbühl keine korrekten Krankengeschichten führe. Auch müsste mehr systematische Ordnung in die physische Pflege und ganz besonders in den Unterricht der Zöglinge gebracht werden (Streuli, 1973, 63).

1855 erfolgte in einem zweiteiligen Artikel im «Bund» die «offizielle Entlarvung des Scharlatans vom Abendberg» von Seiten der Mediziner. Dies hatte zur Folge, dass das Diakonissenhaus in der Westschweiz seine Schwestern zurückzog und auch Verhandlungen mit anderen Instituten erfolglos verliefen: Guggenbühl musste sich mit ungebildetem Pflegepersonal begnügen und dabei nicht immer die besten Erfahrungen machen (Alther, 1923, 63).

Der Prozess der wissenschaftlichen und moralischen Vernichtung Guggenbühls fand seinen Abschluss im Verdammungsurteil der Schweizerischen Ärzte und dem gleichzeitigen Ausschluss aus der Naturforschenden Gesellschaft im August 1858. Vorausgegangen war diesem Ausschluss eine anonyme Artikelserie im «Bund» zwei Monate zuvor, welche die bekannten Vorwürfe aufwärmte und auf eine Schliessung der Anstalt hinzielte. Demgegenüber kam die bernische Regierung am 25. Juli nach verschiedenen Visitationen und Prüfung der Akten zum Schluss, «von weiteren Massnahmen gegen Herrn Guggenbühl zu abstrahieren und es bei einer strengen Beaufsichtigung der Anstalt bewenden zu lassen» (Alther, 1923, 68). Trotzdem: die öffentliche Meinung war gemacht, von wissenschaftlicher Seite das Verdammungsurteil gesprochen. Schon am 2. August 1858, ein Tag vor der betreffenden Versammlung in Bern, berichtete der «Oberländer Anzeiger» in «Blick-Manier»: «Herr D. (Prof. Demme) werde morgen dem Kretinenheiland die Dornenkrone aufsetzen» (Alther, 1923, Anmerk. 284)

Quer im Zeitgeist...

Kretinenheiland – in dieser Beschimpfung kommt vielleicht am deutlichsten zum Ausdruck, wie quer Johann Jakob Guggenbühl im Empfinden seiner Zeit stand. Natürlich hatte er, das muss ich gleich anfügen, immer Anhänger, Freunde, die sein Vorhaben unterstützten, insbesondere am Anfang seines Wirkens, insbesondere Gelehrte aus dem Ausland. Aber in der Schweiz war der «Zeitgeist» ein anderer: der «Kretinenheiland» verkörperte Werte, die einem positivistischen, materialistischen Denken diametral entgegenstanden. Vorbilder und Ideale von Guggenbühl haben wir erwähnt: Pestalozzi, Fellenberg, Troxler. Er ist ein Idealist, ein Romantiker; was er als Aufgabe erkannt hat – Erforschung und Verbesserung des Loses von Kretinen – ergreift er mit fast schwärmerisch-missionarischem Enthusiasmus. Seinen Gegnern erscheint dies als Schöntuerei: sie sehen ihn als Scharlatan mit «monotonem, süsslichem, Unschuld affektierendem Ton», als Schmeichler mit «fadem, ewig gleichbleibendem Lächeln» (zit. nach Alther, 1923, 56), als einen, der es nur auf sein rentables Geschäft und auf einen berühmten Namen abgesehen hat.

Guggenbühl ist auch Forscher, Wissenschaftler mit weitgespannten medizinischen Interessen. Und hier will er ernstgenommen werden, hier reagiert er gekränkt, wenn er Ablehnung durch seine Berufskollegen erfährt. Er erntet denn auch viel Anerkennung, erhält zahlreiche Diplome und Ehrenmitgliedschaften wissenschaftlicher Gesellschaften, die er auf dem Titelblatt seiner Publikationen anzuführen pflegt, wie viele andere auch in seiner Zeit. Genau dies wird ihm von seinen Gegnern immer wieder als eitle Ruhmsucht ausgelegt werden.

Von schweizerischer Politik und staatlichen Einrichtungen hält er wenig. Als Zweiundzwanzigjähriger schreibt er, nach vergeblichen Bemühungen, Aufschluss über Seuchen in verschiedenen Alpenregionen zu erhalten, an Troxler:

Mich fängt überhaupt jetzt die Dinte an zu reuen, die ich an so viele Sanitäts und andere Räthe verschwendet habe. Aber sie hat mir die Lehre tief ins Herz geprägt, dass man in diesem Land nicht durch Verdienst und Wahrheit, sondern nur durch Gunst und Kriechen zu Gnade gelangt (31.5.1838).

Er ist ein Gegner der Konservativen und schimpft über die Pfaffen, zugleich wird er zunehmend kritisch den Radikalen gegenüber und befürchtet, mit Troxler, eine «Schreckensperiode des Brutal-Radikalismus». Auf den Kanton Bern ist er nicht gut zu sprechen, er schreibt 1851: «Gewiss ist es dass der Kt. Bern für humane Bestrebungen der ungünstigste ist...» (2.3.1851).

Guggenbühl ist ein Gemütsmensch: gutmütig, fast naiv; immer wieder vertraut er Schwärmern, die ihm viel versprechen, aber nichts halten, immer wieder beschäftigt er auf dem Abendberg Menschen, die ihn hintergehen und ausnützen. Insbesondere sein Stiefvater und Verwalter, Conrad Schenk, gerät in den Untersuchungen von Pfarrer Alther in ein trübes Licht.

Guggenbühl ist kein Direktor, kein Manager, ihm fehlt es, so charakterisiert ihn ein Besucher, «an dem nöthigen Sinn für die Administration und für das scheinbar Unbedeutende und Lästige.» Tatsächlich legt Guggenbühl kaum Abrechnungen über die Anstaltsführung vor, führt keine Statistik über die Anzahl der ein- und austretenden Kinder. Er ist sich dieses ökonomischen Schwachpunktes seiner Anstalt bewusst. So sagt er von sich selber: «Ich bin übrigens durchaus kein Freund vom Rechnen, halte im Gegenteil dafür, dass solche Werke im Glauben begonnen und fortgesetzt, auch immer das Nötige finden werden» (Guggenbühl, 1853, Anm. S. 36). Doch diese Haltung gibt seinen Gegnern auch immer wieder Anhaltspunkte für die Ansicht, dass man es bei ihm mit reiner Geldspekulation zu tun habe – Industrieritter wird er häufig genannt.

Zu seinem Idealismus, zu seinen hohen Zielen im Kontrast steht seine körperliche Konstitution. Durch seine zwanzigjährige Korrespondenz mit Troxler hindurch ziehen sich Klagen über seine Gesundheit: Rheumatismus, nervöse Zuckungen, Herz (Herzens-) beschwerden. Schon die Praxis in Matt setzt ihm in gesundheitlicher Hinsicht schwer zu, auch verschlimmert sich sein Herzleiden seit dem Sonderbundskrieg, an dem er widerwillig hatte teilnehmen müssen, zusehends. Hochfliegende optimistische Pläne wechseln in seinen Briefen ab mit niedergeschlagenen, lebensmüden und fast menschenfeindlichen Stimmungen. Im Winter unternimmt er häufig Badekuren und Reisen, sucht wegen seiner Beschwerden wärmere Gegenden auf. Dabei weiss er das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden: neben Erholung und Forschung sucht er auf jeder Reise auch neue Freunde, Sympathisanten und Gönner zu gewinnen. Auch das wird von seinen Feinden als Ansatzpunkt für massivste Kritik wegen Vernachlässigung der Kinder benutzt.

Trotz aller Verdächtigungen, trotz aller Demütigungen zweifelt Guggenbühl nie am Sinn und Wert seines Werkes. Er schreibt, anderthalb Jahre vor seinem Tod, an Troxler:

Ich war in der letzten Zeit sehr mit dem Plane beschäftigt meiner Schöpfung eine für alle Zeiten bleibende Dauer zu verschaffen. Der Abendberg hat sich in jeder Hinsicht so ausgezeichnet bewährt, und die späteren Generationen werden den unermesslichen Segen, welcher bereits von hier ausgegangen ist und für alle Zeiten ausgehen wird, auf angemessene Weise würdigen. (1861)

Das Ende

Bedingt durch andauernde Arbeitsüberlastung, Enttäuschungen und die ständige Notwendigkeit, sich immer wieder zu rechtfertigen, verschlechterte sich Guggenbühls Gesundheitszustand zusehends. Im Winter 1863 reiste er nach Montreux, um sich einer dringlichen ärztlichen Behandlung zu unterziehen. Da er spürte, dass ihm nur wenig Zeit blieb, machte er kurz nach seiner Ankunft am Genfersee bei einem Notar sein Testament. Den Abendberg vermachte er der Herrenhuter Brüdergemeinde – einer Bewegung, die selber im Sozialen tätig war –, wohl mit der Absicht und in der Hoffnung, dass diese sein begonnenes Werk weiterführen würde. Am 2. Februar 1863 starb er in einem Hotel in Montreux; begraben wurde er in Wilderswil, am Fusse seiner Wirkungsstätte. Doch die Brüdergemeinde schlug das Erbe aus. Auch sonst war niemand zur Stelle, der sein Werk hätte weiterführen wollen. Nach Auflösung der Anstalt wurden die Behinderten nach Hause geschickt.

Johann Jakob Guggenbühl gehört zu den grossen Vergessenen. Kaum ein Wanderer, der heute auf dem Abendberg vorbeikommt, weiss, dass hier vor 150 Jahren ein Stück Geschichte der Heilpädagogik geschrieben wurde. In den Lexika ist er kaum verzeichnet; Geschichten der Heilpädagogik widmen ihm bestenfalls eine kurze Spalte. Und doch sagt Karl Alther, sein Biograph:

Die Eröffnung der Kretinenanstalt auf dem Abendberg war ein tatsächlich epochemachendes Ereignis in der Kulturgeschichte der Welt (Guggenbühl, 1977, 69).

Es war auch Alther, der in einer minutiösen Studie weitgehendst entkräften konnte, was Guggenbühl vorgeworfen worden war, insbesondere auch den Vorwurf des ungetreuen Haushaltens. Althers Rechtfertigung Guggenbühls liegt aber über 70 Jahre zurück, sein Buch «Die Geschichte der Schwachsinnigenfürsorge in der Schweiz», in welchem Guggenbühl ein ausführliches Kapitel gewidmet wird, erschien 1923. Im Hinblick auf das «Experiment Abendberg» sagt er lapidar «Die Zeit war noch nicht dazu reif» (Alther 1923, 86).

Guggenbühls Biographie ist alles andere als gradlinig. Von aussen gesehen, hatte er ein schweres Leben. Wäre er Arzt im herkömmlichen Sinn geblieben, hätte er es leichter gehabt. Aber er wollte es anders, er konnte nicht anders. Sein Initialerlebnis bei Seedorf wies ihm die Bahn, die er nicht mehr verliess. Dank seinem Menschenbild hatte er immer wieder die Kraft, durchzustehen, vor allem aber: auch im Geringsten einen im tiefsten Sinn vollwertigen Menschen zu erkennen.

In seinem Vortragszyklus «Die Ethik der persönlichen Verantwortung» sagt Friedrich Eymann:

Es macht die ganze Schönheit der Biographie aller derjenigen Menschen aus, welche auf alle Risiken hin – des Scheiterns, der äusseren Verachtung durch die Zeitgenossen – einer grossen Idee irdische Gestalt zu geben versucht haben... (Eymann, 1989, 199)

Johann Jakob Guggenbühls Lebensgang ist ein Beleg für diese Aussage.

Literatur:

ALTHER, Karl, Hans Jakob Guggenbühl und seine Abendberg-Stiftung im Schatten traditioneller Vorwürfe und im Licht einer aktengemässen Rechtfertigung. Glarus 1909.

ALTHER, Karl, Geschichte der Schwachsinnigenfürsorge in der Schweiz. Glarus 1923.

EYMANN, Friedrich, Erde und Mensch. Basel 1989.

GUGGENBÜHL, Johann, Jakob, Sendschreiben an Lord Ashley. Basel 1851.

GUGGENBÜHL, Johann, Jakob, Die Cretinen-Heilanstalt auf dem Abend-Berg in der Schweiz. Bern, St. Gallen, 1853.

GUGGENBÜHL, Gertrud, Johann Jakob Guggenbühl 1816–1863. In: Heilpädagogische Rundschau, Mai und Juni 1977.

HAHN-HAHN, Ida, Gräfin von, Die Kinder auf dem Abendberg. Berlin 1843.

SCOUTETTEN (Henri), Une visite à l'Abendberg. Bern 1856.

STREULI, Rolf, Johann Jakob Guggenbühl und die Kretinenheilanstalt auf dem Abendberg bei Interlaken. Diss. Bern (1972).

Die BRIEFE sind unveröffentlicht und teils in der Zentralbibliothek Luzern, teils in der Universitätsbibliothek Basel archiviert. Ich danke den Verantwortlichen für die Möglichkeit der Einsichtnahme.

Vortrag, gehalten am 29.9.1996 im Rahmen der 51. Studien- und Übungswoche zum pädagogischen Impuls Rudolf Steiners in Trubschachen (Emmental).